

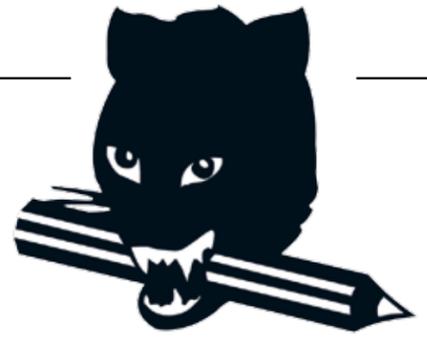
Editorial

Märchen sind olle Kammellen! Oder etwa nicht? Bis hinter die sieben Berge bei den sieben Zwergen haben sich 20 tapfere NachwuchsjournalistInnen aus Deutschland und Österreich beim 22. taz Panther-Workshop auf die Spuren quer durch die Märchenwelt begeben. Na ja ... quer durch Berlin und bis nach Polen. Das war anfangs gar nicht mal so leicht. Das

Märchen vom billigen Fleisch, das Märchen vom Traumjob des Bundespräsidenten, das Märchen von klimafreundlichen Fahrzeugen – diese Vorstellungen spukten in unseren Köpfen. Wir nahmen die Märchen nicht ernst. Aber kann man Märchen tatsächlich immer nur auf

Lügen und Negatives reduzieren? Während der vier Tage stellen wir fest, dass Märchen viel mehr sind als das: eben nicht nur uralte Geschichten, die man Kindern vor dem Schlafengehen erzählt. Und auch nicht nur von den kleineren und größeren Schwindeleien, die wir von PolitikerInnen fast schon gewohnt sind.

Man findet Märchen auf vielfältige Weise: in der Therapie, auf Festen, in Bars und in anderen Ländern. Man findet sie im Leben, direkt nebenan, wenn man nur genau hinschaut und der nötigen Fantasie ihren Raum lässt. So entstand auch unser ganz persönliches Märchen. Also sagen wir: Spiegeln, Spiegeln an der Wand, wir zeigen euch ein neues Märchenland!



taz akademie

Von Fröschen und anderen Prinzen

HAPPY END Ein Dornröschen wachküssen – geht das wirklich? Ein Besuch bei einer Märchenerzählerin, die das kann

VON MARIEKE SAAD UND VEDAD LUBENOVIC

Vom Frosch zum Prinzen, vom Dornröschen zur Königin – mit diesem zauberhaften Versprechen lockt Danka Rubarth ihre Kunden. Auf ihrer Homepage verspricht sie: „Wir wissen, wo die Einhörner grasen.“ Einhörner mitten in Berlin? What the fuck? Wir wollen unbedingt wissen, wo wir die Einhörner finden und kontaktieren Rubarth. Rubarth ist professionelle Märchenerzählerin. Ihre Kunden sind hauptsächlich Erwachsene. Erwachsene mit Problemen. Mithilfe der Märchen will sie diesen Menschen helfen.

Am Telefon meldet sich Rubarth mit einer freundlichen, wachen und munteren Stimme. Wie eine gute Fee klingt sie aber nicht, als wir nach einem Beratungstermin fragen. „Die Presse bei einer Märchenstunde? Das geht nicht. Es ist wichtig, sich vollkommen auf die Erzählungen und das Gespräch einzulassen“, sagt sie nach einem kurzen Zögern. Schade. Was nun? Plan B: Einen Termin im Hexenseminar vereinbaren?

Irgendwie aber wollen wir die Idee, die Märchenerzählerin zu treffen, nicht aufgeben. Wir rufen nochmals an. Statt der Beratung fragen wir dieses Mal nach einem Interview. Rubarth hört zu, überlegt. Ein Gespräch über ihre Arbeitsweise? „Ja, na gut, wa-

rum nicht!“ Yes! Wir machen uns auf den Weg. Ziel: S-Bahn-Station Bellevue. Die Märchenerzählerin lebt nicht weit vom berühmtesten Schloss der Bundeshauptstadt. Von dort laufen wir zum Treffpunkt, einer Musikschule in Moabit, die Rubarth für ihre Veranstaltungen anmietet. Als wir dort ankommen, streckt die Märchenerzählerin ihren Kopf aus einem Seiteneingang. Ihr leuchtend roter Bob steht im Kontrast zum Grau-in-Grau der Häuser und Straßen und des bedeckten Himmels. Wir folgen ihr ins Innere. Vor dem großen, mit Teppich ausgelegten Raum liegen Pantoffeln. Wir ziehen unsere Straßenschuhe aus.

An einer Wand des Zimmers stehen Kinderbücher in einem Regal, Spielzeug und eine Tasse mit Xylophon-Holzschlägeln. Eigene Räumlichkeiten hat Rubarth noch nicht. Wenn die Märchen-Beratung gut ankommt, denkt sie aber auch an einen Umzug. Langsam verstehen wir, warum Rubarth auf ihrer Homepage empfiehlt, warme Socken mitzubringen. In dem Raum ist es doch schon ziemlich kalt. In der Mitte des Raums stehen nur drei Stühle. Wir setzen uns. Die Aufnahmegeräte legen wir einfach zwischen uns auf den Boden. Normalerweise sitzt Rubarth dort mit ihren Klienten. „Das sind Menschen, die eigentlich ganz proper dastehen im Leben, aber ein Problem haben“, erklärt sie. Manche kommen wegen familiärer Konflikte, manche auf der Suche nach eigenen Talenten oder dem Sinn im Leben.

Dafür erzählt sie den Menschen Volksmärchen. „Warum ausgerechnet Märchen?“, fragen wir. „Weil sie von allen Menschen auf der Welt verstanden werden“, antwortet Rubarth. Für jedes Problem und jeden Wunsch gäbe es einen individuellen Ansatzpunkt: Es gibt immer einen Helden und ein Happy End. Wie das Happy End aussieht, ob der Frosch zum Prinzen oder Dornröschen zur Königin geworden ist, das beurteilt nicht die Märchenerzählerin. Das entscheidet der Klient selbst.

Vor lauter Aufregung vergessen wir zu fragen, wo die Einhörner in Berlin grasen. Stattdessen erzählt sie uns, wie man mit der Seele eines Hundes oder einer Krähe Kon-

takt aufnimmt. Sie stellt sich dabei zum Beispiel einen vollen Fressnapf vor und sendet den Gedanken an den Hund. Manchmal sende der Hund dann sogar einen Gedanken zurück: „Ich habe keine Lust auf das Futter. Ich will 'n anderes.“

Danka Rubarth und ihre Familie begleiten Märchen ihr gesamtes Leben lang. Schon ihr Großvater, ein studierter Philosoph, gab sie an seine sechs Kinder weiter. Die Erinnerung an die Geschichten seiner Privatbibliothek, das einzige Relikt der geglückten Flucht der Familie aus Ostpreußen, war für Rubarth schon immer etwas Besonderes: „Bei uns wurden Märchen sehr oft erzählt. Das fand ich total spannend. Und ich habe dabei immer eine innere Wärme gespürt.“

Diesem Gefühl folgte sie intuitiv, bis sie eines Tages eine Anzeige zur Märchenerzählerausbildung in der Zeitung entdeckte. Schon zuvor hatte sie ihren Beruf der Krankenschwester aufgegeben. Zum ersten Mal während des Gesprächs stockt die Märchenerzählerin ein wenig. Sie holt tief Luft, bevor sie weiterredet. Es scheint fast, als ob dies der Umbruchmoment in ihrem Leben war. Tief im Inneren spürte sie: Etwas anderes kommt nicht in Frage.

Ihr persönliches Happy End ist Rubarth mit der Verwandlung vom Dornröschen zur Königin geglückt. „Ein Treffen allein reicht aber nicht aus, um Verwandlungen zu bewirken“, erzählt sie uns mit einem Lächeln im Gesicht. Ernüchterung macht sich breit. All die Mühe umsonst? Nein. „In jedem und jeder von uns steckt eine Königin oder ein Märchenprinz.“ Es gilt nur, diesen verborgenen Teil nach und nach aufzudecken.

Illustrationen: Marén Gröschel

Schlösser, Schildkröten und Hans-Joachim Märchenstadt Berlin?

Mitten in Berlin, da steht ein Schloss. Märchenhaft sieht es nicht gerade aus. Eisengerüste verdecken die Fassade. Man muss sich schon seinen Weg zwischen diese Stelen bahnen, um auf Fotos in einer Ausstellung zu erfahren, dass die Fassade wohl eher so barock aussehen soll. Statt herrschaftlichen Türmen ragen sperrige Kräne in die Höhe. Wo soll denn hier Rapunzel ihr Haar



herunterlassen? Machen wir es kurz: Das Schloss – oder vielmehr die Schlossbaustelle – ist hässlich. Finden wir woanders etwas Märchenhaftes? Drachen? Sprechende Hunde? Wenigstens einen König? In Berlin gibt es ja noch ein zweites Schloss. Es heißt Bellevue. Man sagt, der König von Deutschland lebt hier. Mal gucken, ob er uns zu einer Audienz empfängt. Fehlangeige: Vor den imposanten Pforten macht uns die Schlosswache einen Strich durch



die Rechnung: „Einen König gibt es hier nicht.“ Hm? Die Schlosswache möchte uns vielleicht zum Narren halten? Wir fragen einen Mann aus dem einfachen Volk. Er heißt Hans-Joachim und ist pensionierter Richter. Aber auch Hans-Joachim weiß nichts von einem König: „Diese Stadt ist nicht zauberhaft. Alles ist hier grau in grau.“ Na gut,

Hollywood im Glück

BOOM 200 Jahre sind die Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm alt – und trotzdem ungebrochen beliebt. Das zeigt sich im Kino- und Fernsehprogramm genauso wie im Berliner Stadtbild



Es ist Freitagabend, zwei Tage vor dem ersten Advent, das Berliner Nikolaiviertel gleicht einer Märchenkulisse. Eisprinzessinnen, Elfen und Teufel laufen durch die Straßen, Märchenfilme werden auf Leinwände projiziert. Es ist das erste Berliner Märchenfestival.

In einem Stoffgeschäft liest eine als Prinzessin verkleidete Frau aus einer Grimm'schen Märchensammlung vor. Sie stockt: „Es sind ja keine Kinder hier?“, fragt sie mit Blick in die Runde. Es sind wirklich keine da, aber der Einwand ist trotzdem berechtigt, denn das Märchen beschreibt detailliert, wie ein Mädchenkörper zerlegt wird.

Jahrhundertlang richteten sich Märchen ausschließlich an Erwachsene. „Kinder wurden rausgeschickt, wenn im Hause Märchen erzählt wurden“, sagt der Germanist und Märchenexperte Heinz Rölleke am Telefon. Erotik sowie Gräueltaten prägten die Erstveröffentlichung der Grimm'schen Märchen 1812 maßgeblich. Gleichzeitig waren die Brüder Grimm aber auch die ersten, die Märchen in eine kindgerechte Form brachten und damit die Grundlage für ihren enormen Erfolg legten. Laut Rölleke waren sie auch „die Ersten, die diese Texte wirklich

ernst genommen haben und sich wissenschaftlich mit ihnen beschäftigen“. Bis heute ist ihre Märchensammlung das meistgedruckte deutschsprachige Buch aller Zeiten und weltweit bekannt, so Rölleke.

Auch in der Kulturszene Berlins spiegelt sich die Beliebtheit der Grimm'schen Märchen wider. Unweit des Nikolaiviertels befindet sich die Berliner Märchenhütte, ein Theater, das sich auf märchenhafte Aufführungen spezialisiert hat.

Vom Gestiefelten Kater bis zu Hänsel und Gretel füllen die bekannten Grimm'schen Figuren, aber auch Geschichten von Hans-Christian Andersen und internationalen Autor*innen, den Spielplan. Vor zehn Jahren startete der Kulturunternehmer Christian Schulz das Projekt. Nach Startschwierigkeiten seien die Tickets heute stets schnell vergriffen, so Schulz. „Die Sehnsucht nach fantastischen Momenten führt nicht mehr nur Kinder, sondern Besucher*innen aller Altersgruppen in die Märchenhütte.“

Ein weiteres Indiz für die anhaltende Beliebtheit von Märchen: Unter den gewinnbringendsten Filmen der letzten Jahre finden sich verschiedene Märchenadaptionen: „Cinderella“, „Rapunzel“ und „Frozen“,

die Verfilmung von Hans-Christian Andersens „Eiskönigin“. Sie zählt zu den erfolgreichsten Filmen aller Zeiten. Auch die ARD hat in den vergangenen acht Jahren rund 40 Märchen mit prominenter Besetzung neu verfilmt. An diesem Weihnachten laufen wieder neue Produktionen. Selbst an Erwachsene gerichtete Kinofilme erreichen ein breites Publikum und sind mit berühmten Schauspielern besetzt. Angelina Jolie und Julia Roberts spielten zuletzt die Hexen in „Schneewittchen“ und „Dornröschen“.

Ganz neu ist dieser Trend nicht. Experten wie Rölleke beobachten den Märchenboom bereits seit den 80er Jahren. Ob in der Wissenschaft, Psychotherapie, Pädagogik oder der Altenpflege: Märchen entfalten ihren Reiz weiterhin auf vielfältige Weise. „Gerade in der Erwachsenenrezeption ist kein Ende abzusehen“, so Rölleke.

Das zeigt auch das anstehende Kinoprogramm. Anfang 2017 startet die Hollywoodproduktion „Die Schöne und das Biest“ mit Emma Watson in der Hauptrolle. Der Märchenboom geht wohl weiter, und das nicht nur im vorweihnachtlichen Berlin.

RAPHAEL PIOTROWSKI, TERESA KAMPFMANN UND DAVID GUTENSOHN

KOMMENTAR

Die geraubte Fantasie

Pünktlich zum 1. Advent 1812 veröffentlichten Wilhelm und Jacob Grimm die von ihnen über Jahre gesammelten sogenannten Haus- und Kindermärchen: „Hänsel und Gretel“, „Rotkäppchen“, „Rapunzel“. Heute, mehr als 200 Jahre später, droht der magische Charakter dieser Märchen, das Wunderbare in die Welt der Wirklichkeit zu tragen, durch Kommerzialisierung endgültig verloren zu gehen.

In Hollywoodproduktionen erreichen an Märchen angelehnte Charaktere ein Millionenpublikum. Doch die Kommerzialisierung der magischen Geschichten bleibt nicht folgenlos.

Jahrhundertlang lebten Märchen von ihrer mündlichen Überlieferung. Heute ersetzen Kinoproduktionen generationsübergreifende Märchenerzählungen. Dieser ursprüngliche Charakter der Märchen geht nun durch Mainstreamfilme für ganze Generationen verloren. Es entsteht eine verengte, eindimensionale Sichtweise auf Märchen. Fallen Namen bestimmter Märchenfiguren, haben Kinder heute keine Produkte ihrer eigenen Vorstellung mehr vor Augen, sondern von Hollywood vorgegebene Gestalten: Disneys Rapunzel hat große Klimperwimpern und Wespentaille, genau wie die Eiskönigin in „Frozen“ oder auch schon die püppchenhafte Cinderella aus den 90ern. Entgegen der ursprünglichen Intention von Märchenerzählungen regen diese Figuren die Fantasie des Publikums nicht an, sondern schaffen sie ab.

Wie würden die Brüder Grimm zwischen Popcorn und Cola im Kinosaal reagieren? In einer Zeit, in der Disney und Universal die Deutungshoheit über Märchen innehaben, verkommen die Geschichten zu gewöhnlichem Erzählstoff einer kapitalistischen Verwertungslogik.

RAPHAEL PIOTROWSKI, TERESA KAMPFMANN UND DAVID GUTENSOHN

Es ist Zeit für neue Märchen

ALTERNATIVE Gute-Nacht-Geschichten und Schönfärberei. Ein Plädoyer

In der *Huffington Post* wurde zuletzt „Das Märchen von der Leistungsgesellschaft“ vorgestellt, in dem Arbeit letztlich doch nicht mit Wohlstand belohnt wird. Die *Zeit* schrieb vom „Märchen der guten Avocado“, die nicht nur cholesterinsenkend ist, sondern vor allem eine weitgereiste Klimasünderin. Und während Finanzminister Wolfgang Schäuble 2015 das Märchen der Schwarzen Null schreibt, ist die Kluft zwischen Besserverdienenden und Niedriglohnjobbern seit 1990 enorm angestiegen.

Wenn wir heute von Märchen sprechen, sind damit häufig Lügen gemeint. Märchen bergen die Gefahr der Verblendung und Schönfärberei. Dabei liegt die Kraft von Märchen in einem fundamentalen Optimismus. Die zuversichtliche Gewissheit, „Und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute“, gibt Menschen Halt. Der Dichter Wolfgang Erbtho fasste es einmal so zusammen: „Ein Märchen macht das Wesen leicht, weil manche Angst beim Lesen weicht.“ Märchen sind nicht nur süße Einschlafgeschichten für Kinder, sondern thematisieren unterschiedliche Sehnsüchte wie Gerechtigkeit und Glück.

Das Alter, in dem das Märchenbuch der Brüder Grimm an Faszination verliert, mag irgendwann erreicht sein. Doch auch danach gibt es Erzählungen, die uns gut einschlafen lassen. Sie betten den Ist-Zustand ein, in eine Geschichte, die gut enden wird. Sie entwerfen Bilder, von denen wir auch in unseren Träumen noch zehren, die uns das Gefühl von Sinn geben. So schuf sich die Volkswirtschaftslehre das Märchen der unsichtbaren Hand und des ewigen Wachstums. Das beruhigt einige und hilft ihnen



Die Teilnehmer*innen des 22. Panter-Workshops Foto: Anja Weber

Hans-Joachim. Aber so leicht lassen wir uns nicht entmutigen. Nächste Station: der Märchenbrunnen im Volkspark Friedrichshain. Der Name klingt sehr vielversprechend. Doch dort angekommen, erleben wir die nächste Enttäuschung. „Der heißt Märchenbrunnen? Warum das?“, wundert sich ein Tourist. Tatsächlich bleibt der Zauber des Ortes im wahrsten Sinne des



Wortes verborgen. Aschenputtel, Rotkäppchen, der Gestiefelte Kater und die anderen Grimm'schen Figuren werden im Winter vor der Kälte geschützt – statt Steinfiguren bekommen wir klobige, mit Graffiti beschmierte Holzkisten zu Gesicht. Bloß eine Schildkröte war es offenbar nicht wert, verpackt zu werden. Als Trost setzen wir ihr eine Papierkrone auf. Inzwischen ist uns kalt. Wir müssen ir-



gendwo rein. Irgendwo, wo Drachenblut gibt. Hui, da ist sie ja öffnet erst abends. Berlin, warum Schloss und Riegel, Türen und Klammern dem Fußvolk. „In dieser Stadt sind zu. Aha. Preise! Also gehen wir zur Prinzenstraße. Auf tristem Asphalt-Casino“, eine „Prinzen-Apotheke“, dere. Wer will hier einkaufen? Zum wir sowieso knapp verpasst: Name 1888. Es reicht. Schluss mit dem Mär-

Für Märchen

Märchen sind mehr als Lügen
er für Utopien von links

über den besorgniserregenden Zustand endender Ressourcen und globaler Ungerechtigkeit hinweg. Für viele ist dieses Märchen jedoch zur Lüge geworden und spendet weder Kraft noch Trost. Die Postwachstumsbewegung nimmt Abschied vom Fabeltier des ewigen Wachstums. Um einschlafen zu können, erzählt sie von Möglichkeiten der Nachhaltigkeit, von einem Leben, das nicht auf Ausbeutung beruht. Es ist das Märchen der Wachstumskritiker*innen.

Auch die Rechtspopulist*innen dieser Welt, wie Donald Trump, Marine Le Pen und Frauke Petry, entwerfen Märchen. Sie bedienen sich der Ängste und beschwören Katastrophen wie die Islamisierung des Abendlandes herauf. Ihr „Happy End“ bietet Zuflucht in die abschauliche Fantasie weißer Überlegenheit und Gewalt.

Welchen Märchen sollten wir erlauben, gesamtgesellschaftliche Wirkung zu entfalten, und welchen nicht? Welche Märchen bedienen Ressentiments und Ängste und welche dienen als Vision und Kraftquelle, um aufzubrechen in eine Gesellschaft, die emanzipiert, solidarisch, nachhaltig und frei ist?

Es ist an der Zeit, neue Märchen zu schreiben: kraftvolle Utopien, die mehr sind als nur Lügen und Schönfärberei. Märchen, die Flucht aus der Realitätswelt ermöglichen. Ein bisschen Weltflucht kann heilsam sein. Märchen, die aber gleichzeitig Optimismus vermitteln, die uns motivieren und ansteckend sind. Trauen wir uns, unsere Utopien zu teilen und verständlich zu machen, ohne ideologisch zu sein und den kritischen Blick zu verlieren. Es reicht nicht, Lügenmärchen zu enttarnen, es bedarf alternativer Utopien von links. **PAULA HAUFE UND MARIEKE PRILOP**

Angeberwissen

1. In einer frühen Version isst Rotkäppchen ihre Großmutter, die der Wolf ihr zum Essen anbietet.

2. Eine siebenköpfige jamaikanische Hexe wird besiegt, indem man ihr Eier an die Köpfe wirft.

3. In Griechenland enden Märchen meist mit: „Und sie lebten gut, und wir besser.“

4. Zwerge, Gespenster und Hexen können keinen Alkohol herstellen. Um an Bier zu kommen, müssen sie den Stoff fassweise klauen.

5. In Japan können die Seelen alter Sandalen als Geister ihr Unwesen treiben.

6. Im Schlaraffenland sind Schlafanzüge Alltagskleidung, und der faulste Bürger wird zum König.

7. Im asiatischen Raum ist der Drache ein Mischwesen aus Krokodil und Raubvogel. In Europa stammt er hingegen von riesigen Würmern ab.

EDDA LUISA KRUSE ROSSET, TIM SCHNEIDER, NAOMI WEBSTER-GRUNDL UND FELIX WELLISCH

„Nicht mehr das wehrlose Aschenputtel sein“

HEILSAM Als Schreibtherapeutin nutzt Janett Menzel ein unkonventionelles Mittel, um ihren Klienten zu helfen. Sie sollen selbst Märchen verfassen

INTERVIEW BEN KENDAL UND MAX NAHRHAFT

taz: Frau Menzel, Sie sind Schreibtherapeutin und nutzen häufig Märchen, um Menschen in Notlagen zu helfen. Wann sind Märchen besonders wirksam?

Janett Menzel: Bei Ängsten. Vor allem lassen sich Versagens- und Prüfungsängste sowie soziale Phobien, Depressionen und Panikstörungen gut behandeln. Ich wende Märchen nicht nur bei erkrankten Menschen an, sondern auch, um alte Wunde zu heilen.

Angenommen ein Klient will traumatische Erlebnisse verarbeiten. Was soll er denn bei Ihnen tun?

Er soll ein Märchen verfassen, um seine persönlichen Umstände aufzuarbeiten. Dabei kann er sich auch auf ein bereits bekanntes Märchen beziehen. Wie die Geschichte aussehen soll, lasse ich manchmal offen. Oder ich gebe konkret vor, dass sich die betroffene Person mit ihrer Situation befasst und passende Märchenfiguren erfindet. Der Betroffene muss also ein Märchen konstruieren, das auf einer vergangenen Problemsituation basiert. Schon diese Auswahl sagt mir viel über den Klienten. Wenn eine Frau versucht, das Märchen vom Aschenputtel nachzuzeichnen, in dem die Protagonistin von der Unterdrückung zur Prinzessin aufsteigt, lässt es darauf schließen, dass sich die Person für sich einen ähnlichen Weg erwünscht. Das selbst geschriebene Märchen soll immer einen positiven Ausgang haben.

Das Märchen zielt also auf ein Happy End ab. Sicherlich löst das starke Gefühle aus.
Das lässt sich häufig beobachten: Meine Klienten können unterdrückte Wut und Angst in der Geschichte herauslassen, weil Schreiben ein sehr sicherer Rahmen ist – da kann nichts passieren. Jetzt können die Betroffenen mit ihren Gefühlen und den Figuren in der Situation ohne Kon-

Janett Menzel

■ 34 Jahre, lebt in Berlin und ist Literaturwissenschaftlerin. Sie arbeitet als Schreibtherapeutin, Autorin und Life-Coach.

Foto: privat



sequenzen spielen. Die Klienten werden sich dabei über die Gefühle des Konfliktpartners bewusst. Mir ist es auch wichtig, die Gegenseite zu betrachten und dabei lernen zu verzeihen. Denn selbst die Stiefmutter ist ein Mensch.

Welche Ziele hat Ihre Behandlung? Symptome lindern oder bei den Ursachen ansetzen?

Ich versuche auf die Ursachen einzugehen – natürlich nur mit dem Einverständnis des Klienten. Was als innere Barriere oder Blockade empfunden wurde, soll gelöst werden. Ich will den

Betroffenen außerdem Wege aus der „Opferrolle“, so wie wir sie aus den Grimm'schen Märchen kennen, aufzeigen. **Sprechen Sie aus eigener Erfahrung?**

Die Schreibtherapie hat auch mir geholfen. Ich litt selbst an Panik und Platzangst. Ich tendiere dazu, meine Probleme

schreibend zu lösen, da lag es nahe, mich nach der Heilung zur Schreibtherapeutin ausbilden zu lassen. Das ist mein Weg.

Wie ist die Reaktion der Klienten auf Ihre Therapie?

In den meisten Fällen tut das anfangs sehr weh, weil man sich durch die gewählte Figur – Held oder Anti-Held – nochmals in die Lage hineinversetzt. Sobald dieser Schritt durchlaufen ist, kann man seinen Gefühlen freien Lauf lassen – da wird viel geweint. Denn die Märchen der Kindheit hinterlassen noch im Erwachsenenalter Spuren.

Welche Erfolge konnten in der Praxis erzielt werden?

Durch das Schreiben ist man nicht mehr das wehrlose, machtlose und unterdrückte Aschenputtel. Beim Schreiben wird man gezwungen, sich mit dem Problem zu beschäftigen. Dann ist alles raus – im wahrsten Sinne des Wortes. Märchen schreiben ist eines der effektivsten Mittel gegen psychische Leiden.



Des Kaisers neues Elixier

2116 Vor 100 Jahren laugten die Menschen in Europa für billige Lebensmittel die Böden aus. Subventionen förderten diesen Irrsinn, der langfristig Schäden hinterließ. Eine Parabel

Es war einmal eine Kultur, die durch ein großes Kaiserreich Zusammengefasst wurde. In dem Kaiserreich lebten Bauern, die um ein geheimnisvolles schwarzes Gold im Boden wussten, das durch seine Fruchtbarkeit ihre Nahrung sicherte. Ein jeder beteiligte sich an Gemeinwohlspenden, die das Zusammenleben organisierten und den Fortschritt sicherten.

Da erreichte die Kunde von einem Magier das Kaiserreich, der ein Elixier herstellte, das den Ertrag auf den Feldern um ein Vielfaches erhöhen sollte.

Der Kaiser lud den Magier in seinen Palast und beauftragte ihn, das teure Elixier zu liefern.

Ein paar rebellische Bauern vertrauten aber weiter auf das schwarze Gold und sanken in

der Gunst des Kaisers. Jene, die das fortschrittliche Mittel einsetzten, wurden dagegen gefördert. Die Nachricht verbreitete sich in Windeseile im ganzen Reich und die Kultur war voller Euphorie. Die folgenden Ernten ließen die Kultur erblühen, brachten großen Reichtum und günstige Lebensmittel.

Mit dem Wandel der Generationen verdrängte das Elixier jedoch nach und nach das schwarze Gold im Boden, sodass es immer seltener wurde und die Kultur kaum mehr ohne das Elixier auskam. Bald ging das Wissen über das geheimnisvolle Gold verloren, bis schließlich alle Böden unter Unfruchtbarkeit litten. Das Elixier verlor seine märchenhafte Wirkung, denn seine Macht lag im Ausbeuten des schwarzen Goldes. Erste Ängste vor einer Hungersnot machten sich im Kaiserreich breit.

Da erhoben sich die rebellischen Bauern und erinnerten an das Wissen der Vorväter. Sie schlugen vor, künftig das schwarze Gold durch die Gemeinwohlspenden zu fördern, um die Böden zu retten. Das Reich geriet in Streit darüber, denn der Vorschlag verlangte hohe Mittel, aber man entschied sich für eine Rückkehr zur natürlichen Methode.

Der Kaiser aber glaubte weiter an den Magier, investierte die Gemeinwohlspenden in ein neues Elixier, um den Reichtum zu erhalten. Nach ein paar Monden war das letzte schwarze Gold verschwunden, das Elixier wurde nutzlos – und der Kultur fehlte von nun an die Nahrung. So lag sie darnieder wie ihr Boden, da sie sich dem Märchen von den billigen Lebensmitteln hingegeben hatte. Und weil sie bereits gestorben ist, lebt sie heute nicht mehr. **SIMON MARIAN HOFFMANN**

es warmen Zaubers oder wenigstens Magic a schon, die „Fairytale“-Bar. Aber – oh weh – die versteckst du denn deine Märchen alle hinter Listen? Fragen wir noch ein paar Untertanen aus nur die Preise märchenhaft!“, ruft uns ein Passant poppen. Mit der U-Bahn fahren wir zur Haltestelle t laufen wir an royalen Stätten vorbei: ein „Prinzen-ein „Prinzen-Spätkauf“ – eines skurriler als das an- indst kein echter Prinz. Den echten Prinzen haben nsgeber Wilhelm, Deutschlands erster Kaiser, starb ärchenprinzen. Auf zu den Damen! Der Genderwech-



Fotos: Christina Mikalo

sel geht in Berlin sehr leicht: Gleich hinter der Prinzen- liegt die Prinzessinnenstraße. Berlin, Berlin, du listiges Märchenpflaster! Die Prinzessinnenstraße führt uns zum Prinzessinnengarten. Tatsächlich residieren hier sogar Königinnen mit ihren Untertanen – Bienen. Im Sommer pflanzen hier Ehrenamtliche Kräuter und Gemüse an. Dann, so sagt man uns, erwacht der Garten aus seinem



Dornröschenschlaf. Wer's glaubt! Momentan ist weder von menschlichen noch tierischen fleißigen Bienchen eine Spur zu sehen. Der Tag neigt sich dem Ende. Viel Zeit für unsere Märchensuche bleibt nicht mehr. Mal überlegen... Wem verdanken wir eigentlich die Märchen unserer

Das goldene Übel

MAGIE Der Urwald war kahl, der kleine Panther sah nur Ödnis. Er machte sich auf, die Bäume zu retten

Ein kleiner schwarzer Panther lebte in den Tiefen eines Urwalds. Bäume reckten sich in den Himmel und Bäche schlängelten sich zwischen ihnen hindurch. Eines Tages beschloss der kleine Panther, zu seinem Lieblingsbaum zu spazieren. Nach einer Weile fiel ihm ein goldenes Schimmern zwischen den Bäumen auf – es zog ihn an. Da erblickte er die Ausläufer eines goldenen Spinnennetzes: Wo sonst sein Wald gewesen war, spannen sich dünne Fäden über eine kahle Ebene. Baumstümpfe ragten aus dem trockenen Boden, nichts als Schmutz und Gold. „Achtung“, brüllte es hinter ihm und der Panther sprang zur Seite, als sein Lieblingsbaum zu Boden krachte.

„Ey Digga, du stehst im Weg!“, rief ein stämmiger Zwerg. „Meine Kollegen und ich haben hier ein Dutzend Bäume zu fällen!“ Der kleine Panther fragte: „Aber

warum tut ihr das?“ „Business as usual.“ „Hier war doch mein Urwald! Wo sind die Bäume hin?“ „Die kommen zur Spinne. Sie verwandelt sie in Gold, damit das Netz weiter wachsen kann.“ „Welche Spinne?“

Der Zwerg antwortete: „Na, die alte Spinne, die im Zentrum des Netzes lebt. Wir arbeiten seit Generationen für sie, und wenn das Netz vollendet ist, bekommen wir unseren Goldanteil.“ Eine große Gruppe Zwerge hatte sich um sie versammelt.

„In meinem Wald sucht niemand nach Gold. Könnt ihr nicht auch ohne Gold glücklich sein?“ „Nein! Niemals!“, riefen die Zwerge. Ein junger Zwerg trat hervor: „Ich kann ohne Gold leben“, sagte er. „Aber um den Urwald retten zu können, müsstest du das goldene Netz aufhalten werden!“ Die anderen Zwerge brachen in Gelächter aus. Der Panther je-

doch wusste, er hatte einen Freund gefunden. „Lieber Zwerg, sei doch mein Gefährte und lass uns die Spinne aufsuchen, sie scheint die Quelle des goldenen Übels zu sein.“ Sie ließen die zeternden Zwerge zurück und machten sich auf zum Zentrum des Netzes.

Eines Tages begegnete ihnen eine alte Frau, die allein im Staub der kahlen Ebene saß. „Was bringt dich an diesen toten Ort?“, fragte der Panther. Die Alte lächelte traurig. „Auch hier erstreckten sich einst grüne Wiesen. Bevor die Spinne mit dem „Fluch der Gier“ belegt wurde. Nun muss sie das Netz bis in alle Ewigkeit spinnen. Sie hat vergessen, was es heißt, zu fühlen, und dass sie selbst einmal Teil der Wiesen und Wälder war.“

Der Panther fragte: „Aber wie kann der Fluch aufgehoben werden?“ „Der Fluch kann nur durch eine Träne der Spinne aufgehoben werden. Ich versuchte ihr Herz zu erweichen, doch der Bann war zu stark.“ Der Zwerg sagte: „Begleite uns! Wir versuchen es gemeinsam.“ Zu dritt folgten sie den dicker werdenden Goldfäden, schwefeliger Geruch erfüllte die Luft. Von Nebelschwaden umgeben, thronte die Spinne in der Mitte des Netzes. Ihre acht Augen fixierten die drei Gefährten.

„Was wollt ihr hier?“, zischte sie. „Was störst du mich wieder, Alte?“ „Ich bin gekommen, um dich daran zu erinnern, dass du einst glücklich und nicht gierig warst.“ „Gierig bin ich nicht. Das goldene Netz bringt allen Glück und Reichtum.“

Da trat der Zwerg vor: „Wir Zwerge schufte schon ewig für das Netz. Und nie ist einer glücklich geworden.“ Die Spinne überlegte. „Wenn Gold nicht vermag, euch glücklich zu machen, was dann?“ Da sprach der kleine Panther: „Bevor ich dein goldenes Netz entdeckte, war ich glücklich. Alle Wesen des Waldes lebten gemeinsam, jedes hatte, was es brauchte.“

Und die Spinne erinnerte sich. An die grünen Wiesen und den Sommerregen und eine einzelne Träne rollte über ihre Spinnweben. Der Tropfen fiel auf einen goldenen Faden und ein Zittern ging durch das Netz. Augenblicklich löste es sich auf – und zerfiel wie Staub im Wind. Von diesem Tag an strömte das Leben zurück ins Land, und der Panther und seine Freunde erlebten noch viele Abenteuer.

EDDA LUISA KRUSE ROSSET, FELIX WELLISCH, TIM SCHNEIDER UND NAOMI WEBSTER-GRUNDL



Illustrationen: Marén Gröschel

AUS BRESLAU MILAN PANEK UND PHILIPP BAUN

Der Morgennebel lichtet sich in Wrocław, einer Stadt im Südwesten Polens – Breslau zu Deutsch. Zwischen Backsteingebäuden treiben Stadtführer Touristen über den Plac Solny, bunte Fassaden werden hastig fotografiert, dann geht es ins jüdische Viertel. An beinahe jeder Ecke tauchen kleine Zwerge auf. Einer schiebt eine Schubkarre, einer klettert eine Laterne hoch. Der nächste hält eine Kugel Eis in der Hand. Was soll das?

Piotr Łącki steht in Breslaus Altstadt auf dem Weihnachtsmarkt, Krippen, Glitzer, Glitzer, polnische Käsespezialitäten links, Wurstwaren rechts. „Die Bedeutung der Zwerge ist weniger mythologisch als politisch“, sagt er. Ursprünglich habe es die Zwerge nur als Graffiti gegeben, auf Brücken und an Wände gesprüht. Die Orange Alternative, eine Studentenbewegung, hat Breslau zu einem der Zentren des antikommunistischen Protests im Polen der Achtziger gemacht, erzählt Łącki – neben der Solidarność-Bewegung in Danzig. Das 1981 verkündete Kriegsrecht hatte die Studenten in Breslau zum zivilen Ungehorsam veranlasst. Sie veranstalteten Happenings in Zwergenkostümen und die Behörden griffen nicht ein: „Hätte äußerst merkwürdig ausgesehen, wenn Beamte einen Zwerg festgenommen oder geschlagen hätten“, sagt Łącki, den Geruch von Glühwein um sich.

13 Uhr im Straßenbahndepot wenige Tramstationen weiter: Karol, der Skulpturenkünstler, steht auf. Er klatscht sich Wasser ins bärtige Gesicht und kocht Tee. Karol, Mitte dreißig, hat diese Räume gemietet. Bronzene Wichtel stehen dort auf Werkbänken, Wasserkanister stapeln sich, Gips und Drähte hat er auf dem Boden, Reifen, Eimer, Schutt. Was der über zwei Meter Große mit Zwergen zu tun hat?

„Solange sich Leute an ihnen erfreuen, ist das doch eine schöne Sache“, sagt Karol, mit Zigarette sitzt er im Sessel. Eigentümlich findet

PROTEST Was machen die bronzenen Wichtel da? Auf Spurensuche in Breslau

Aufstand der Zwerge



Ein Kapitalistenzwerg hebt ab. Und: Der „Papa Zwerg“ in der Swidnicka-Straße, der an die Studentenproteste in Breslau erinnert Fotos: Milan Panek

er die Zwerge kitschig, vor Jahren aber hat die Stadt ihn und einige andere beauftragt, die Figuren zu gießen. Früher waren sie dazu da, der Orangen Alternative zu gedenken – mittlerweile seien sie vor allem Image: Symbole der Stadt.

Und nicht nur in Breslau. „Wir produzieren die Zwerge neuerdings auch für Japaner und Amerikaner. Praktisch für jeden rund um die Welt.“ Karol bindet sich die schwarz-grauen Haare zum Pferdeschwanz. Preislich würden die Figuren bei 4.000 Zloty beginnen, also 900 Euro. Viel zu wenig für den Aufwand, findet Karol. Der Herstellungsprozess nämlich sei komplex, vieles könne schiefgehen: „Wenn ich die Bronze gieße, ist sie 1.200 Grad heiß.“

Erkaltet sind sie hier die Hauptattraktionen in den Straßen; lenken die Leute von ih-

ren Smartphones ab. Ähnlich wie die Rieseifenblasen, die Severan Jaczik vor dem Rathaus zieht – keine dreihundert Meter von dem Zwerg, der an der Hauswand einer Bank bronzene Geldscheine abhebt. Jaczik ist Straßenkünstler, 23, „meiner Meinung nach sind die Zwerge vor allem etwas für Kinder“, sagt er. „Auf der Jagd nach ihnen flitzen sie durch die Stadt und entdecken ständig neue Ecken.“

Vor einer Menge Restaurants und Hotels finden sich jetzt die Zwerge – vor jedem Gebäude, das zur Marketingkampagne der „Zwergenstadt“ gehören will. Sie fahren Bagger, löschen Brände, probieren Brillen vor dem Optiker oder liegen auf Kopfsteinpflaster, als müssten sie einen Kater kurieren.

Wie viel Revolution kann in ihnen noch stecken?

Mit 19 weiteren erinnert der „Papa Zwerg“ in der Swidnicka-Straße – wo die Proteste stattfanden – an den Ursprung der kleinen Bewohner. Von ungefähr 395, die es mittlerweile in Breslau geben soll. So erzählt das Piotr Łącki, zwischen den Ständen am Marktplatz, wo es Sauerkraut mit Kassler und „Nalesniki“ gibt – polnische Crêpes.

„Die Energie, mit der die Aktivisten damals für Meinungsfreiheit gekämpft haben, steckt immer noch in dieser sehr jungen Stadt“, sagt er. Vor Kurzem sei eine App entwickelt worden, mit der man die Zwerge suchen kann. „Die Breslauer sind keine Fans von ‚Pokémon Go‘.“ Łącki lacht. „Wir sammeln lieber unsere Zwerge ein.“



Kindheit? Waren das nicht die Grimms? Laut Google haben die ihre letzten Lebensjahre in Berlin verbracht. Und sie liegen hier begraben, auf dem Alten St.-Matthäus-Kirchhof in Schöneberg. Nichts wie hin. Durch ein von Efeu überwuchertes Tor betreten wir den letzten Ruheort der bekanntesten Märchenerzähler der west-



lichen Welt. Trotz ihrer Prominenz sind ihre Gräber schlicht: Weiße Schrift auf schwarzem Granit. Ein paar Kastanien liegen auf den Granitblöcken, darunter der Brief einer Schulklasse: „1.000 Dank für viele schöne Märchen und Geschichten“. An diesem mystischen Ort endet unsere Reise. Nach einem langen Tag stellen wir fest: Genau wie bei den



Berlinerinnen, zeigt sich auch die märchenhafte Seite dieser Stadt erst auf den zweiten Blick. Und dazu muss man manchmal eben erst mal zu den Toten gehen.

MILENA ÖSTERREICHER, CHRISTINA MIKALO, MARINA BERNHORN DE PINHO UND MARIE CHARLEEN KREBS